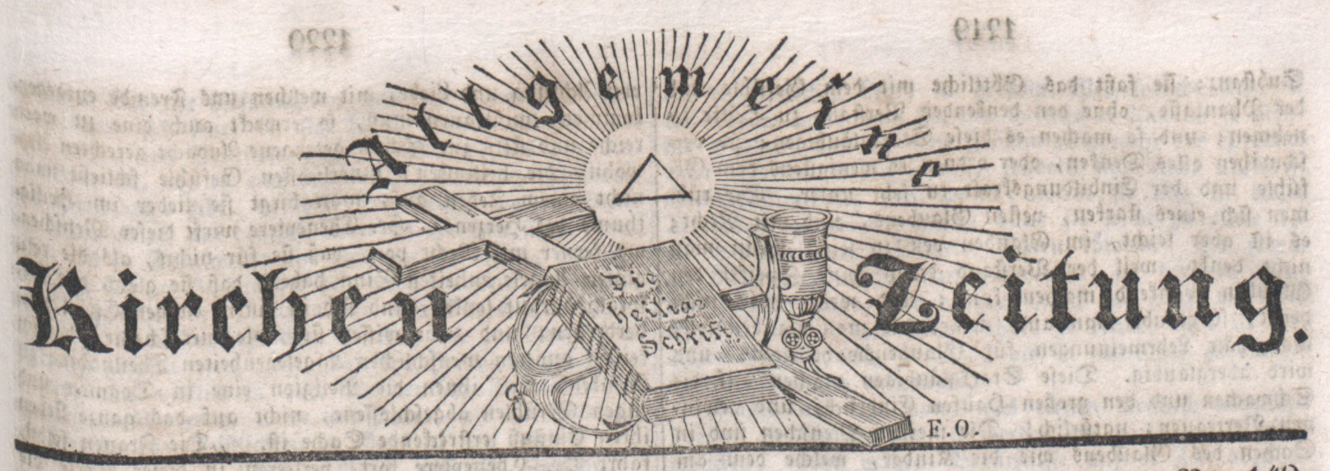


Samstag 5. November 1825. Nr. 149.

Der Glaube ist die Jungfräulichkeit des menschlichen Geistes. Wer damit prangen oder seine Frömmigkeit durch einstudirte Worte, Floskeln und Manieren zur Schau stellen will, treibt religiöse Coketterie, welche das sichere Zeichen der befleckten Unschuld ist.

Martin Ulrich.

Bemerkungen über die kirchlichen Bewegungen in Genf.

(Beschluß.)

Was die ganze Erscheinung dieser kirchlichen Bewegung betrifft, so gilt hier das Wort des Apostels: Es müssen Secten (Spaltungen) sein, auf daß die, so rechtschaffen sind, offenbar werden (1 Kor. 11, 9.). Wo das christliche Leben krank ist, da müssen Gegensätze hervortreten, so wie sich aus einem kranken Leibe der Krankheitsstoff in Geschwüren u. dergl. abscheidet. Der Gleichgültigkeit und Lauheit muß Ueberspannung entgegen treten: so ist es in der Genfer Kirche, und so jetzt in Europa überhaupt. Ich weis es wohl, daß ich es mit denen, welche sich für die wahren Frommen halten, ganz verderbe, wenn ich die neue Kirche in Genf, und die ihr ergebene Partei sowohl in der Schweiz als in Deutschland für krankhaft erkläre; aber ich kann in dieser Ueberspannung nicht das reine evangelische Christenthum finden, und muß es auf meine Gefahr aussprechen. Diese Frommen halten sich für evangelisch, weil sie die Worte des Evangeliums im Munde führen. Aber zuvörderst halten sie sich nicht einmal ganz an die Worte des Evangeliums, indem sie die Bibel nach vorgefaßten kirchlichen Begriffen erklären, und sich an gewisse kirchlich-dogmatische Stichwörter hängen, wie wir es an den Hrn. Empaitaz und Malan gesehen haben. Es ist der augustinisch-calvinisch-lutherisch-kirchliche Scholasticismus, den sie zum Dollmetscher der Schrift machen. Zweitens besteht das evangel. Christenthum nicht in den evangelischen Worten, sondern im evangelischen Geiste, und in dessen Besitze sind diese Frommen ganz und gar nicht, sonst wären sie eben nicht so auf Dogmen erpicht, und nicht so zu Uebertreibungen geneigt. Sie übertreiben namentlich die Lehre von der Gottheit Christi. Sie verzeihen es kaum, wenn man Christum von der menschlichen Seite betrachtet; und wenn Jemand anders, als der Apostel Paulus (1 Tim. 2, 5.) sagte: unser Mittler sei der Mensch Jesus Christus, so würden sie ein Zetergeschrei erheben. Sagte die Schrift nicht ausdrücklich, daß Christus versucht worden, und im Entschlusse, den Tod zu leiden, gewankt habe; so würde es ihnen für Ketzerei gelten, wenn man so etwas als möglich behauptete. Das Leben Christi muß als ein menschlich-geschichtliches, wie jede Erscheinung, die in das Gebiet der Natur fällt, sich in Gegensätzen und Schwankungen (Oscillationen), in Wachsthum und Entwickelung bewegt und entfaltet haben, und die Schrift sagt es ausdrücklich, daß Jesus an Weisheit zugenommen habe. Aber versucht man es, das Leben Jesu geschichtlich zu begreifen und zu entwickeln, und erkennt nicht in jedem Augenblicke desselben dessen unbedingte Gottheit an, so erregt man Aergerniß. Die rohe Befangenheit und fromme Ueberspannung begreift nicht, daß die menschliche Erscheinung Jesu etwas anderes ist, als die in ihr vernehmbare Gottheit, daß jene in Bewegung sein muß, wenn diese in unveränderlicher Ruhe über ihr schwebt, daß das ewige Licht in irdischer Erscheinung, wo nicht getrübt und verunreinigt (das nehmen wir mit Recht in Christo nicht an), so doch in Wechsel und Wachsthum, und mithin in gemildertem Glanze sichtbar wird.

Diese Frommen mögen immerhin behaupten, daß sie an den Gottmenschen glauben, daß sie in Christo zwei Naturen annehmen, sie erkennen doch eigentlich in ihm die Menschheit nicht an; sie glauben eigentlich an einen vom Himmel herabgestiegenen Gott, der ohne menschliche Vermittelung und Theilnahme gleichsam aus dem Aether herabgestürzt ist. Sie führen die Worte: Versöhnung, Einheit mit Gott und dergl. im Munde, aber der große Gedanke der durch Christi Menschwerdung gestifteten Vereinigung des Göttlichen und Menschlichen, die Herstellung der großen Harmonie im menschlichen Leben verstehen sie nicht. Ihr Glaube an Christum, den Sohn Gottes, ist mythologisch. Die Mythologie setzt die Verbindung zwischen dem Göttlichen und Menschlichen als eine sinnlich-materielle, und behandelt das reine Geistige als körperliche

Substanz; sie faßt das Göttliche mit dem Gefühle und der Phantasie, ohne den denkenden Verstand zu Hülfe zu nehmen; und so machen es diese Starkgläubigen; sie verschmähen alles Denken, oder ordnen es wenigstens dem Gefühle und der Einbildungskraft zu sehr unter. Sie rühmen sich eines starken, vesten Glaubens, und mit Recht; es ist aber leicht, im Glauben vest zu sein, wenn man nicht denkt, weil der Verstand durch seine Zweifel den Glauben wankend machen kann; und wenn man nicht denkt, so glaubt man auch mehr, als man glauben soll, man hält Lehrmeinungen für Glaubenswahrheiten, und wird abergläubig. Diese Starkgläubigen machen auf die Schwachen und den großen Haufen Eindruck, und gewinnen Vertrauen; natürlich! Die meisten Menschen sind in Sachen des Glaubens wie die Kinder, welche dem am meisten glauben, welcher seine Behauptungen mit der größten Anschaulichkeit und Zuversicht vorträgt. Selbst bei den Jüngern der Wissenschaft findet eine phantastische Lehre, welche mit Zuversicht vorgetragen wird, mehr Beifall, als die wissenschaftliche Untersuchung und Erörterung. Man sagt, ein solcher Glaube schaffe mehr innere Ruhe und Frieden, als ein durch Vernunft und Wissenschaft geläuterter Glaube; das ist sehr wahr für die, welche in der Trägheit die Ruhe finden. Nichts ist ruhiger, als die todte Materie, der lebendige Geist hingegen ist stets thätig, regsam und unruhig. Aber es gibt auch in dieser Thätigkeit, und namentlich in der wissenschaftlichen Regsamkeit eine unwandelbare Ruhe, einen Frieden Gottes, welcher höher ist, als alle Vernunft, eine Ruhe, welche die Thätigkeit der Vernunft, das Nachdenken nicht hemmt, sondern nur darüber erhaben ist; man kann und soll glauben mitten in der wissenschaftlichen Thätigkeit, bei kritischer Erörterung und Untersuchung; selbst beim Zweifel an dieser und jener Wahrheit kann der Glaube an die Wahrheit im Ganzen veststehen.

Herr Cheneviere in seiner Schrift: Précis des débats théologiques de Genève (Genève 1823) hat die der herrschenden Kirche entgegengesetzte Partei, die er methodistisch nennt, mehrerer Irrthümer in der Lehre zeihen wollen (S. 94 ꝛc.); aber Alles kömmt darauf hinaus, daß sie die Wahrheiten des Evangeliums theils einseitig faßt, und auf die Spitze stellt (wie z. B. die Lehre von der Prädestination, welche zwar biblisch ist, neben welcher aber zugleich die Ansicht besteht, daß der Mensch sein Heil selbst zu schaffen suchen muß, so daß die göttliche Thätigkeit und die menschliche in und mit einander wirkend gedacht werden), theils daß sie Alles durch das gefärbte Glas eines spätern Systems ansieht. Eigentlicher Irrlehren kann man sie nicht zeihen. Richtiger bezeichnet Hr. Cheneviere das Betragen und die Gesinnung der Methodisten. Er wirft ihnen mit Recht vor, daß ihr strenger Eifer der Liebe Eintrag thut, und unduldsam und verdammungssüchtig werde. Er wirft ihnen Stolz und Ruhmredigkeit vor, so daß sie Alles, was von den Ihrigen geschieht, unmäßig preisen. Mir ist an Frommen dieser Art zuwider, daß der Ausdruck christlicher Demuth, welche Alles, was der Christ thut, als um Christi willen und durch Christum geschehen, betrachtet, auf ihren Lippen durch allzuhäufige Wiederholung und süßlichen Ton in Anmaßung umschlägt, und Ekel erweckt. So wie man den übertriebenen Aeußerungen von Achtung und Liebe, mit welchen uns Fremde entgegenkommen, mißtrauen muß, so erweckt auch eine zu wortreiche und stets zur Schau getragene Andacht gerechten Argwohn; die heiligsten, innerlichsten Gefühle schließt man nicht einem Jeden auf, man birgt sie lieber im Heiligthume des Herzens. Hr. Cheneviere wirft dieser Menschenart ferner mit Recht vor, daß sie für nichts, als die religiösen Angelegenheiten Sinn haben, daß sie gleich das Gespräch darauf lenken, und sich in einem ewigen Cirkel umherdrehen; und zwar wissen sie, wie mir scheint, darum keinen anderen menschlichen Angelegenheiten Theilnahme zu schenken, weil ihnen die Religion eine in Dogmen und engen Gefühlen abgeschlossene, nicht auf das ganze Leben ihren Einfluß erstreckende Sache ist. „Die Frauen selbst, fährt Hr. Cheneviere fort, verlieren in dieser Secte die Zurückhaltung und Bescheidenheit, welche ihrem Geschlechte geziemt. Jungfrauen von 13 Jahren machen die Lehrerinnen ihrer Pfarrer, und sagen ihnen, ohne die Augen niederzuschlagen, sie seien keine Christen.“ Es ist in der That nichts unangenehmer, als mit solchen angebrannten Köpfen ins Gespräch zu kommen. Sie selbst verschließen sich jeder fremden Meinung, denn sie sind ja unmittelbar im Besitze des Wortes Gottes, und doch wollen sie einen Jeden bekehren; und für andere als religiöse Gegenstände des Gesprächs haben sie auch keinen Sinn, so daß kein besserer Rath ist, als sie zu fliehen. Nichts widriger aber, als wenn Frauen sich zu Glaubenswächterinnen aufwerfen, und den schönen Beruf ihres Geschlechts, Anmuth und Frieden in der Gesellschaft zu verbreiten, so sehr verfehlen! — Herr Cheneviere rügt ferner die methodistische Strenge in der Feier des Sonntags, vermöge deren man an diesem Tage jedes, auch das unschuldigste Vergnügen verdammt. „Die Religion ist nicht mehr eine Freundin, eine Schwester, eine Mutter, für unsere Glückseligkeit besorgt, sondern eine finstere Schergin, welche ihren Untergebenen die reinsten Freuden beneidet.“ Endlich sieht er es als eine nothwendige Wirkung des Methodismus und seiner Unduldsamkeit an, daß er Zwietracht und Spaltung errege. Er trage selbst in die Familien den Zwiespalt, und entfremde den Aeltern die Kinder, den Ehemännern ihre Frauen. Während das echte Christenthum verbinde, so trenne der Methodismus. Für ihn gebe es nur zwei Classen, Methodisten oder Nichtmethodisten; und sein Wahlspruch sei: Methodist oder verdammt! Die Kirchengeschichte zeigt es im Großen, daß dogmatische und kirchliche Strenge den Frieden stört, und es gibt vielleicht keine giftigere Quelle des Hasses, als religiöse Unduldsamkeit.

Gegen diese Krankheit muß man aber die Kirche auf einem andern Wege zu sichern suchen, als die vénérable Compagnie gethan hat. Man muß mit diesen dunkeln Gesellen freilich nicht streiten, sich aber auch nicht hinter eine gleichgültige, verneinende Friedensliebe verstecken, sondern mit aller Kraft des Geistes der Wahrheit, ihrer Erforschung und Verbreitung dienen, und die Finsterniß durch das Licht vertreiben. Man gewinne die Christen für eine licht- und liebevolle, frische und thatkräftige Auffassung des Christenthums, erleuchte, erwärme, begeistere sie, und erwarte dann ruhig den Erfolg. Der Genfer Kirche thut eine lebendige, geistvolle, gelehrte, und doch fromme und begeisterte Theologie noth. Die Stadt, welche einst der

berühmte Sitz der Reformation und reformirten Theologie war, scheue sich jetzt, da sich die Umstände geändert haben, nicht, von Deutschland zu lernen, welches das einzige Land ist, wo es eine tiefsinnige, lebendige Theologie und Philosophie gibt, sie folge Frankreich, wo die Blicke der besten Köpfe auf deutsche Weisheit gerichtet sind. Zwar findet sich in Deutschland ein ähnlicher Zwiespalt, wie zwischen der Genfer Geistlichkeit und den dortigen Separatisten, nämlich zwischen den Rationalisten und Supranaturalisten; aber in dem wissenschaftlichen Streite, der zwischen beiden Parteien geführt wird, liegt schon das Heilmittel des Zwiespaltes, und wirklich ist auch der deutsche Rationalismus offener, entschiedener, tiefer und klarer, als die Theologie der herrschenden Geistlichkeit in Genf zu sein scheint.

(Aus d. Basel. wissensch. Zeitschr.)

Bemerkungen über die religiöse Richtung der Jugend in der jüngsten Vergangenheit.

† Wie man so leicht aus einem Extreme ins andere schwankt, so geschah es auch in dem jüngst verflossenen Decennium. Viele, schon lange unfähig geworden, ihre Schuld an die Zeit durch Handeln zu bezahlen, warfen sich immer mehr einer entmannten Mystik in die Arme, die jede vernünftige Thätigkeit an ihrer Quelle selbst vergiftet, weil sie den Vater der rechten That, den klaren Gedanken, durch ihren Nebel nicht durchdringen läßt. Andere dagegen ergriff ein wilder Schwärmergeist, der zwar ins Leben einzugreifen suchte, aber in schauderhaften Mißgriffen nur seine Verirrung bewies. Die allgemeine religiöse Stimmung konnte nun auch bei der Jugend ihre Wirkung nicht verfehlen. Auf der einen Seite aber bewahrte sie hinlängliche Bildung vor den rohen Ausbrüchen eines religiösen Schwärmereifers, und auf der andern konnte die Kraft, welche in jeder Jugend lebt, und die durch die Zeitereignisse noch besonders angeregt war, nicht dulden, sich in todter Mystik nur mit Gefühlen zu kitzeln. Da sie vielmehr sich berufen glaubte, die abgelebte Vergangenheit in möglichster Geschwindigkeit durch eine frische Zukunft ablösen zu lassen, so wollte sie mit übereilter Thätigkeit ins Leben eingreifen, — und diese Thätigkeit mußte nun gerade eine religiöse Farbe annehmen. Also entstanden denn jene christlich-deutschen Burschenschaften, deren christliche Deutschheit wohl zuweilen zur Intoleranz ward, die Bibel trat an die Stelle der Romanleserei, und christlich deutsche Lieder quollen in Menge hervor. Im völligen Verkennen des Zwecks des Christenthums, und ohne zu bedenken, daß jeder Staat der Eigenthümlichkeit seines Volkes sich anschmiegen muß, war es denn auch kein Wunder, daß man hier und da wähnte, aus den Lehren der Bibel allgemein gültige Staatsformen construiren zu können. Indem sich zugleich die jugendliche Phantasie dieser religiösen Stimmung bemächtigte, nahm man die neuern mystisch-katholisirenden Schriften nur zu gern auf, und träumte in ihrem Sinne weiter. Trotz jenem berüchtigten Wartburgsfeste, und trotz dem, daß besonders die protestantische deutsche Jugend Luthern und die Kraft, womit er die Reformation durchgeführt hatte, so sehr lobte und bewunderte, neigte man dennoch, ohne daß man sich dessen selbst bewußt war, zu Ansichten hin, die mit dem Geiste der evangelischen Lehre in großem Widerspruche standen. Ueberhaupt hatte man sich den christlichen Anstrich so plötzlich gegeben, daß die neue Frömmigkeit nicht das Product einer gereiften Ueberzeugung, sondern nur einer unklaren Gemüthsstimmung sein konnte; wenn sie also in dieser Art länger angedauert hätte, hätte sie leicht zu einer leeren heuchlerischen Frömmelei führen können. Da jedoch die Richtung, welche man genommen, im Ganzen mehr eine politische war, und da zum Glück das ganze verkehrte Streben ein baldiges Ende nahm, so konnte man in religiöser Hinsicht noch weniger, als in politischer zu einiger Bestimmtheit sich entwickeln.

Fragen wir uns nun, was diesem christlich-religiösen Treiben zu Grunde lag, so werden wir darin den Versuch erblicken, einem wahren Bedürfnisse unserer Zeit abzuhelfen, zugleich aber auch erkennen, wie er im Eifer des Strebens selbst mißlingen mußte, weil man nur dunkel fühlte, was einzig, klar erkannt, gute Früchte hätte bringen können. Der Gedanke, daß unser Wollen nnd Handeln nur dann Werth und Bedeutung erhält, wenn wir den Glauben an das nicht verlieren, was wir höher achten müssen, als das sinnliche Leben selbst und die einseitige Lebensklugheit, welche nur diesem dienen möchte; — der Gedanke, daß die nationelle Entwicklung in religiöser Hinsicht mit der politischen Ausbildung Hand in Hand gehen müsse, und daß also die Religion nicht aus dem Leben der Völker nur in ein, vom Ganzen abgerissenes Einzelleben verwiesen werden dürfe, — dieser schwebte, freilich undeutlich und darum verwirrend und verführend, dem Streben der Jugend vor. Dieselbe Wahrheit aber, — woraus wir folgern, daß in christlichen Staaten nichts als Gesetz und Gebot gelten solle, was den Lehren des Christenthums widerspricht, hat ja auch die Fürsten und Völker bewegt, und ist in klaren Worten als Zweck des heiligen Bundes ausgesprochen. Nur darin hat also der Fehler gelegen, daß man, anstatt das Verhältniß von Kirche und Staat in der Art aufzufassen, daß beide in keinem feindlichen Widerspruche stehen, den Staat selbst aus den Geboten des Christenthums wollte hervorgehen lassen. So weit man sich nun auch in dieser Hinsicht verirrt hat, und vielleicht noch mehr hätte verirren können, so sehr möchte doch Vieles zur Entschuldigung gereichen. Die Erfolglosigkeit ihrer Bemühungen scheint nun aber diejenigen, welche einst von jenem religiös-politischen Geiste getrieben wurden, vollständig geheilt zu haben. Jenes frühere auffallende Christlichthun ist bei den ehemaligen jugendlichen Aposteln gänzlich verschwunden; und daß es verschwand, ohne daß directe Verordnungen und Verbote jenem Hange zu religiöser Schwärmerei Einhalt gethan haben und thun wollten, kann dem aufmerksameren Beobachter zum Beweise dienen, daß, wie die Wirkung, so auch die Ursache nicht mehr vorhanden ist, und daß man, wie in religiöser, so in politischer Beziehung, wieder auf den rechten Weg sich gefunden hat.

(Hesperus.)

Miscellen.

* Frankreich. Immer freier entwickelt sich der Proselytismus der katholischen Kirche. Folgendes Circularschreiben an die Geistlichen der Diöcese Rouen schließt sich völlig an die schon

beschriebene Verordnung des dasigen Erzbischofs an. Es ist datirt 28. Februar 1825. — Herr Pfarrer! Es besteht seit 1822 in Frankreich ein Verein der Gläubigen beider Geschlechter, unter dem Namen: Verbreitung des Glaubens. Er hat zum Zwecke, durch Gebete und Almosen die apostolischen Missionäre zu unterstützen, welche das Licht des Glaubens unter den Ungläubigen verbreiten; Jeder kann also dadurch ihrer Arbeiten, so wie ihrer Verdienste theilhaftig werden. Se. Hoh. Monseigneur le prince de Croï, unser würdiger Erzbischof, ist Präsident des obersten Rathes zu Paris. — Um Mitglied dieses Vereines zu werden, ist hinreichend, daß man jeden Tag ein Pater und ein Ave sagt, daß man damit die Anrufung: heiliger Franziscus Xaverius, bitte für uns! verbinde, und wöchentlich einen Sols für die Mission beitrage. Was das Hersagen des Vater Unsers und des englischen Grußes betrifft, so kann man, um das Vergessen desselben zu vermeiden, in diesem Sinne ein für allemal das Pater und Ave der Morgen- und Abendgebete anwenden. — Durch ein Indult vom 15. März 1823 hat unser heil. V., der Papst Pius VII., dem Vereine folgende Indulgenzen zu ertheilen geruht: 1) Vollkommener Ablaß, den 3. Mai, am Feste der Kreuzerfindung und Stiftungstage des Vereins; 2) ähnlicher Ablaß, 3. Decbr., am Feste des heil. Franziscus Xaverius, Schutzpatrons des Vereins; 3) Aehnlicher Ablaß, einmal in jedem Monate, nach der Wahl der Mitglieder des Vereins, wenn sie die gewöhnlichen, zum völligen Ablasse nöthigen, Bedingungen erfüllt haben, wenn sie andächtig ihre Pfarrkirche an den Tagen besucht haben, an welchen sie das Abendmahl genossen, in der Absicht, den dreifachen Ablaß zu verdienen; 4) Ablaß von hundert Tagen, jedesmal, wenn man mit zerknirschtem Herzen die Gebete des Vereins hersagt; 5) ebenso jedesmal, wenn man mit zerknirschtem Herzen ein Almosen für die Mission gegeben, oder ein anderes Werk der Frömmigkeit und der Liebe gethan hat. — Diese verschiedenen Ablässe sind für ewige Zeiten zuerkannt. — Um Ordnung in der Einsammlung der Almosen für die Mission zu erhalten, ist beschlossen, daß je ein Mitglied unter zehn einsammle. Dieser Verein bildet eine Section, zehn Sectionen eine Centurie und zehn Centurien eine Division. — Die Oberhäupter der Sectionen sammeln bei den Mitgliedern ihrer Sectionen, und geben die Beiträge jeden ersten Sonntag an die Oberhäupter der Centurien, welche der Herr Pfarrer unter den Mitgliedern der Gesellschaft wählt, sobald sie 100 Mitglieder vereinigt. — Jedes Sectionsoberhaupt hält ein genaues Verzeichniß der Personen, welche seiner Verwaltung untergeben sind. Er ersetzt die austretenden Mitglieder, und theilt auf Begehren das Verzeichniß dem Oberhaupte der Centurie mit, welcher gleichfalls ein Verzeichniß aller Mitglieder der Centurie besitzt. — Die Oberhäupter der Centurien übergeben Ihnen, Herr Pfarrer, monatlich die Beiträge, welche sie von den Mitgliedern ihrer Section und den Oberhäuptern der übrigen Sectionen erhalten haben, bis eine hinlängliche Anzahl der Centurien sich gebildet hat, um eine Division zu bilden, deren Oberhaupt Sie gleichfalls ernennen. Dann übergeben die Oberhäupter der Centurien diesem die Beiträge, welcher sie Ihnen einhändigen wird. Die Herrn Desservans der Landkirchen werden Ihnen gleichfalls die Beiträge abliefern, welche sie von den Mitgliedern des Vereins in ihren Pfarrkirchen erhalten haben. — Diejenigen Mitglieder, welche durch ihren Eifer getrieben, mehr als fünf Centimes wöchentlich beitragen wollen, können es für sich, und auch in kleinern Vereinen als zehn, thun. Auch freiwillige Geschenke werden Sie annehmen. — Die Divisionen, Centurien und Sectionen können sich in keinem Falle versammeln. — Ich werde Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie mir am Ende des nächsten Aprils, und in der Folge alle drei Monate die Zahl der Centurien in Ihrer Gemeinde bekannt machen, welche ich Sr. Hoh., dem Prince de Croi, Beschützer des Vereins und Präsidenten des obersten Rathes, vorlegen werde. Wenn eine gewisse Anzahl Divisionen in der Diöcese gebildet sind, wird auch in Rouen ein Administrationsrath ernannt werden, der mit dem obersten Rathe correspondirt. — Hierbei finden Sie den Brief, den Se. Hoh. an alle Bischöfe des Königreichs geschrieben hat, um sie in Kenntniß von dem Vereine zu setzen, und sie aufzumuntern, den Verein in ihren Sprengeln zu verbreiten.

Lesurre, Generalvicarius.

† Münster. Bekanntmachung des königl. Consistoriums der Provinz Westphalen. Es haben sich in der Diöcese Dortmund zu Derne unter der Leitung des Pfarrers Stäps daselbst, und des Schulinspectors Wilsing zu Hörde, und eben so in der Diöcese Hattingen zu Blankenstein unter der Leitung des Cantors Heuser zu Hattingen und des Pfarrers Möller zu Herbede, die Schullehrer der umliegenden Gegend zu regelmäßigen Conferenzen vereinigt, in welchen sie ausschließlich musikalische Uebungen anstellen wollen, um theils den Gesangbildungsunterricht in ihren Schulen kräftig zu fördern, theils die Verpflanzung des in den Schulen gewonnenen bessern Gesangs in die Kirche zweckmäßig vorzubereiten. Beide Vereine haben für diese Conferenzen folgende Anordnung getroffen. Sie wollen in ihren Versammlungen 1) so lange es noch nöthig sein möchte, sich gemeinschaftlich auf die praktische Anwendung der Methode des Gesangbildungsunterrichts einüben, und in dieser Hinsicht die Unterweisungen und Uebungen unter sich gerade so darstellen, wie jeder Lehrer sie in seiner Schule mit den Kindern anzustellen hat. Als nächsten Zweck dieser Uebungen haben sie sich vorgesetzt, ihre Schüler die Kirchenmelodieen richtig und gut singen zu lehren. Zu den methodologischen Uebungen bedienen sie sich der eingeführten Natorpschen Gesanglehre, und zum Singen der Kirchenmelodieen des von ebendemselben herausgegebenen Melodieenbuchs für evangelische Gemeinden. Sie wollen 2) die der Schuljugend einzuübenden Kirchenmelodieen zuvor unter sich in ihren Versammlungen gehörig durchsingen, um sich gegenseitig auf die zu vermeidenden Fehler, welche dabei leicht begangen werden, aufmerksam zu machen, und sich die Norm eines edlern, einstimmigen Gemeindegesanges zu veranschaulichen. Sie wollen 3) in jeder Versammlung ein paar Choralmelodieen und ein paar sonstige kirchliche Chorgesänge, auf welche ein jeder sich zuvor privatim vorzubereiten und einzuüben hat, mehrstimmig durchsingen, theils um sich selbst in der Aufführung mehrstimmiger Gesänge zu üben, theils um sich hierdurch die Norm eines aus den Schülern heranzubildenden kirchlichen Sängerchors zu vergegenwärtigen. Zu diesen Uebungen bedienen sie sich der von Hientzsch herausgegebenen und ähnlicher geistlichen Chorgesänge. 4) Den in den Schulen und durch die Conferenzen gewonnenen bessern Gesang wollen sie in der Art in die Kirche zu verpflanzen bemüht sein, daß sie den in den Schulen geübten Schülerchor, sobald dieser zahlreich genug geworden, um den Gesang in der Kirche leiten zu können, zunächst beim Singen der Kirchengesänge mit der Gemeinde Strophe um Strophe alterniren und so einen Wechselgesang singen, und, sobald der Chor geübt genug ist, auch bei feierlichen Gelegenheiten einen Chorgesang von demselben vortragen lassen. 5) Die in den Conferenzen noch übrigbleibende Zeit wollen sie dazu benutzen, theils Proben im Choralspielen auf der Orgel abzulegen, theils sich unter einander über Angelegenheiten des Kirchengesanges und des Orgelspielens zu belehren. — Das von diesen beiden Vereinen gegebene nachahmungswerthe Beispiel machen wir den Synoden und den Schullehrern der evangelischen Gemeinden hierdurch bekannt.

* Westphalen. Für das Kirchenrechnungswesen, namentlich für die Revision der Rechnungen, ist von der Regierung zu Arnsberg eine zweckmäßige Abänderung und Anordnung getroffen worden. Bisher wurden alle Kirchenrechnungen an die Regierung eingesandt und daselbst revidirt, wofür von den Kirchencassen besondere Revisionsgebühren entrichtet werden mußten. Jetzt soll nun diese Revision an Ort und Stelle von den zeitl. Superintendenten (in kathol. Gemeinden von den Dechanten) und von den Landräthen vorgenommen, und zugleich, wenn die Monita erledigt werden, die völlige Decharge ertheilt werden. Die Landräthe sind zu diesem Geschäffte ohne Remuneration verbunden, und die zeitl. Superintendenten, welche hier gar keinen Gehalt beziehen, sollen aus den Kirchencassen entschädigt werden. Hoffentlich wird auf jene Weise viele Schreiberei um Kleinigkeiten willen verhütet, die bisher eine große Last der Geistlichen war. Mündliche Auskunft muß hier natürlich schneller und sicherer zum Ziele führen.

Hierzu die Beilage Nr. 16.

Beilage zur Allgemeinen Kirchenzeitung.

1825. Nr. 16.

Anzeige von der endlichen Erscheinung der bisher durch mancherlei Hindernisse verzögerten Neuesten theologischen Annalen.

Da die Redactoren der Neuen theol. Annalen bis 1823 mit demselben Jahre ihr Geschäfft niederlegten: kündigten sich dem Publicum unverzüglich zwei Fortsetzungen an, die eine aus dem bisherigen Verlage, die andere von der Kriegerschen Buchhandlung in Marburg. — Ich, Unterzeichneter, seit 20 Jahren Mitarbeiter, wartete ruhig, was werden wolle und könne, bis mir von dem alten Verleger in Frankfurt a. M. wie früher, als ordentlichem Mitarbeiter, das Freiexemplar zuging, der Fortsetzung aus einer neuen Redaction, des Hn. Dr. Schwarz. Dieß erst bewog mich, an diesen zu schreiben, und ihm meine Gesinnung über sein Auftreten zu eröffnen, ohne Hehl zwar, doch mit aller geziemenden Achtung, nebst dem Wunsche, daß einige Recensionen, welche 1823, aus Mangel an Raum, in des Verlegers Händen zurückgeblieben, bald im Druck erscheinen möchten, — was ich um so mehr wünschte, weil sie nicht aus meiner Feder, sondern von zwei achtbaren Freunden und Landsmännern geliefert waren. Von mir selbst übermachte ich nur ein paar Aufsätze zu beliebiger Aufnahme in die theol. Nachrichten, für welche mir auch andere Zeitschriften, deren Mitarbeiter ich bin, z. B. die Winerische, die Oppositionsschrift, offen gestanden wären. — Die geschraubte Antwort entsprach so ziemlich meiner Meinung von Hn. Schwarz, und vermochte mich zu dem Entschlusse, dem Hn. Krieger in Marburg mich als Mitarbeiter an der von ihm angekündigten Fortsetzung der theol. Annalen anzubieten, von dem ich dann die Nachricht erhielt: da die Theologen seiner Umgebung Hn. Schwarz zugethan seien, habe bisher sein Unternehmen gestockt: wenn ich aber mich entschließen könnte, die Redaction zu übernehmen, so wäre er als Verleger bereit, dasselbe zu bewerkstelligen. So wenig nun vorher ein solches Geschäfft mir zu Sinne gekommen, so wenig wollte es mir auf diesen ganz unversehenen, ja zum Theil unbegreiflichen Antrag einleuchten; und erst auf wiederholtes Anliegen etlicher Freunde, die davon Kunde bekamen, bat ich die abgetretenen Herren Redactoren, welche die Sache am beßten kennen mußten, und auch meine Person in Beziehung auf dieselbe, wiewohl nicht ohne Gewogenheit, doch unparteiischer, schätzen mochten, um ihren klugen Rath. Gegen meine Erwartung munterten sie mich auf und versicherten mich ihrer kräftigen Unterstützung und auch des mehrseitigen Beistandes von ihren Bekannten in Deutschland. Sodann wagte ich's erst am Ende des letztverwichenen Jahres mit Hn. Krieger einen ordentlichen Vertrag einzugehen, in Folge dessen auch die dem Publicum wohl erinnerliche Ankündigung von ihm erschienen ist. Mit aller möglichen Beförderung schickte ich demselben Manuscripte und noch im Januar des laufenden Jahres hätte der Druck beginnen können. Allein es verstrichen ein paar Monate, bis ich die Nachricht erhielt, daß bei der Censur die Sache Anstand leide, und wenige Tage nachher die drei ersten Bogen, so wie sie castrirt waren; wobei der Verleger mich merken ließ, daß ihm der Muth benommen worden. Ich sah auf der Stelle, daß durch Auslassung der gestrichenen Stellen der Hauptinhalt nur einige Belege und Beleuchtungen verliere und der Zusammenhang mit wenigen unverfänglichen Worten hergestellt werden könne, was unverweilt geschah. Mit rückgehender Post gingen die Bogen zurück und die Versicherung an den Verleger, daß in dem übrigen Manuscripte des ersten Stückes weiter nichts vorkomme, das meines Absehens etwas zu gefahren habe. Für die Zukunft aber schlug ich vor, der Censur meiner Heimath die Annalen zu unterwerfen, weil im Verfolge wegen der weiten Entfernung des Redacteurs von dem Druckorte allzuoft dergleichen Anstände sich ergeben möchten. Allein anderswo, als in Marburg, die Zeitschrift in Druck zu geben, wollte dem Hn. Verleger nicht gefallen, und so kam es, daß wir beiderseits auf gütliche Weise unsern Vertrag aufhoben. — Allzubefremdlich war es, wie ich hinterher leicht begreifen konnte, daß ein Zürcher Theologe sich beikommen ließ, den Redacteur einer in Marburg herauskommenden theol. Zeitschrift zu machen, und zwar derjenigen, der Sartorius als den selbzweiten der noch übrigen zu vertilgenden Rationalisten in der protestantischen Kirche teutscher Zunge dem Hn. Dr. Röhr beigesellt hatte; und allzubedenklich die Sache, da sogar der Allgem. Schweizerische Correspondent zu Schafhausen, seiner Vorliebe für das goldene Mittelalter zu Folge, und weil dasselbe leider unwiderbringlich ist, als Verfechter des ihm unübertrefflichen Heidelberger Katechismus rc., in Deutschland hinaus und in die Schweiz hinein den warnendsten Wink gegeben hatte. —

Andere mitwirkende Conjuncturen lasse ich unberührt; nur kann ich eine Aeußerung des Hn. Dr. Schwarz im December seiner Jahrbücher 1824, S. 545, mit Stillschweigen nicht vorbeilassen, die so lautet: „Das Mißfallen des Hn. Dr. Schultheß, welches derselbe in der Ankündigung seiner Zeitschrift unter dem gleichen Titel gegen die unsrige äußert, und das wir bei dem Ablehnen seiner Beiträge — aus Discretion schweigen wir von dem Grunde, bestimmt erwarteten — rechnen wir unsern Annalen zum Lobe.“ Das Publicum, welches die gedachte Ankündigung gesehen, mag urtheilen: ob ich selbst ein Mißfallen über die Schwarzischen Jahrbücher geäußert oder ein Urtheil darüber zu sprechen mich erkühnt habe. Ich sagte nur, das Publicum sei mit der Schwarzischen Zeitschrift, als Fortsetzung der N. theol. Annalen, gar nicht allgemein vergnügt. Nichts wäre nun leichter, als die historische Wahrheit dessen durch literarische Nachweisungen zu erhärten, oder die Menge Zeugen aufzurufen. Allein Hr. Schwarz überhob mich dieser Mühe, indem er auf derselben Blattseite seiner Jahrbücher selbst mir Zeugniß gibt, wenn er über die vielen und großen Schmähungen (was noch etwas mehr ist

als Aeußerungen des Mißfallens) klagt, welche seinen vielseitigen, ungemeinen Verdiensten zur Zeit widerführen, und zu verstehen gibt, wie sehr es ihn freuen würde, rüstige Kämpfer für die Ehre seines Namens in den theol. Nachrichten auftreten zu sehen. — Dieß aber darf ich mir nicht versagen — die helle Aufforderung vor der gelehrten und kirchlichen Welt an Hn. Schwarz, daß er sich der Discretion entschlage, aus welcher angeblich es ihm beliebte, den Grund des Ablehnens meiner Beiträge zu verschweigen; daß er mit Publication unsers Briefwechsels darüber von diesem seinem Grunde die öffentlichste Kenntniß gebe. Bis dahin muß ich es für wahre Impertinenz erklären, daß er sich erlaubt, von einer Discretion zu reden, welche er mir erweise. Ist aber eine Discretion zu denken, die er sich damit erwiesen habe, so lasse ich ihn gewähren. Doch ist er vielleicht so gemuthet, daß er auch diese meine Erklärung sich zum Lobe rechnet, so wie das Mißfallen, das ich über seine Jahrbücher geäußert habe. Glückselig der Mann, der, wie er selbst bekennt, so reich ich ärntet, was er sich zum Lobe rechnen kann! Schade nur, daß er gleichwohl dabei nicht vergnügt ist und seinen bittern Verdruß über solche Lobsprüche allzu deutlich merken läßt! — ich denke, aus lediger Bescheidenheit, welche die Zwillingsschwester der Discretion ist, wo nicht sie selbst mit einem andern Namen.

Theils von andern Beschäfftigungen eingenommen, theils um meiner Gesundheit zu schonen, welche geraume Zeit an einem Stufenjahre schwankte, und weil der Verleger, den ich meiner Zeitschrift ersah, für das laufende Jahr mit Arbeiten bereits überhäuft war, ließ ich so lange die Sache ruhen; nun aber kann ich der theol. Lesewelt melden, daß, wenn mir Gott die hergestellte Gesundheit fristet, mit Anfange des Jahres 1826 die Neuesten theol. Annalen in Zürich bei Friedrich Schultheß ans Licht kommen werden.

Da nunmehr Hr. Schwarz seinen allerchristlichsten Charakter in wissenschaftlichem und kirchlichem Betrachte entschieden genug bezeuget hat damit, daß er diejenigen, welche nach seiner Elle Rationalisten sind, aus dem Schooße der Christenheit will ausgemerzt wissen: so wird jetzt auch das Publicum seiner Schriftstellerei damit entschieden sein, auf dessen Gunst ich zum voraus verzichte; wiewohl mir getrauend, Manches meiner Zeitschrift einzuverleiben von dem Belange, daß kein etwas gelehrter Supranaturalist auch im strictesten Sinne des Namens, es ungelesen lassen mag, und nicht selten Artikel zu liefern, die demselben, wenn anders auch ein frommgläubiges Herz unter dem rechtmeinenden Kopfe schlägt, ergötzlich sein werden.

Ein anderer, wohl der größte Theil des Publicums, der für keine der beiden Parteien ganz entschieden ist, wird das: Audiatur et altera pars! mit Gerechtigkeit üben, und um so lieber zweierlei Annalen wollen, je greller die Schwarzischen Jahrbücher als die Zeitschrift der einen Partei sich erzeigen.

Es ist, wenn ich die Zeichen der Zeiten etwas verstehe, das Zeitalter der Rationalität, in welchem wir leben. Alles will heutzutage rational betrieben sein, bis aufs gemeinste Handwerk und die Landwirthschaft hinab. Auch der Bauer begehrt von Allem, was er zu betreiben hat, Grund und Ursache zu wissen, nach sichern Erfahrungen und richtigen Beobachtungen mit Einsicht zu handeln, Alles zu prüfen und was ihm als gut sich bewährt, zu benutzen; sei es dann von dem Herkommen, von der väterlichen Weise, von dem Kalender und den Bauernregeln noch so abweichend. Denn er empfindet allzu wohl, daß, wenn er in unsern Tagen vorwärts kommen, ja nur bestehen will, er nicht blos mit Hand und Fuß und mit dem Rücken arbeiten, sondern auch seinen Kopf brauchen müsse. Wenn nun der geistliche Stand in seinem Fache zurückbliebe; wenn in Sachen der Religion und in kirchlichen Dingen allein das blose Herkommen und die ledige Autorität gelten sollte, und den nun über alles andere einmal zu denken gewohnten Laien verboten würde, über die größten und wichtigsten Angelegenheiten der Menschen ihre Sinne und Gedanken walten zu lassen; wenn die Lehrer nichts zu hören gäben, als: Er hat's gesagt; so steht es geschrieben, anstatt die innere Wahrheit und Heilsamkeit dessen, was Er gesagt, und was so geschrieben steht, auf eine den Zuhörern einleuchtende Weise darzuthun, so daß ihre Vernunft dazu Ja und Amen sprechen kann: kein Wunder, wenn sich aus Mangel der Befriedigung Mißvergnügen, Ekel, Ueberdruß, Gleichgültigkeit, Bezweifelung, ja Unglaube von den höheren Ständen bis auf den niedrigsten, immer mehr verbreitete? Hingegen, wenn Theologen und Prediger nicht unterlassen, was die apostolische Lehrklugheit erfordert; wenn sie, ihr Zeitalter im Auge, ein rationales, sich dagegen wie Rationale benehmen, ich sage nicht, wie Rationalisten, um ihre rationalen Zeitgenossen Christo zu gewinnen: dann werden sie gerade das erwünschte Gegentheil erzielen. Wahrlich, die Zahl ist groß und wird immer größer, der Menschen, die man in Sachen der Religion auf's äußerste treibt, zum Unglauben, wenn man ihnen einen paralogischen oder hyperlogischen oder gar einen alogischen Glauben zumuthet, und nicht vielmehr ihnen das Christenthum als λογικὴν λατρείαν dargibt und empfiehlt.

Es hat, wenn ich an die Uhr des Gottesreiches sehe, der Aeon der Kircheneinigung und Kirchenreinigung begonnen, so daß die letztere das Mittel, die erstere der Zweck ist; die Triebfeder aber, die Einigkeit der Geister, als Verband des Friedens. Da wollen die Glaubens- und Lebenswahrheiten, worüber sämmtliche Kirchen und Parteien mit einander einmüthig und einhellig sind, als die Grund- und Hauptwahrheiten am höchsten geschätzt, am fleißigsten und eifrigsten gelehrt und in aller ihrer Fruchtbarkeit benutzt werden, so daß alle die, welche den Christennamen tragen, die wohlthuende Erfahrung machen, wie weit sie mit einander Eines Weges als Brüder in heiligem Geiste kommen, wenn sie, abgesehen von allem Streitigen, von Allem, was der Eine mit dem Andern nicht gemein haben kann oder will, was irgend einem von ihnen zu viel oder zu wenig, irrig oder falsch däucht, nur die Wahrheiten, welche sie sammt und sonders herzinnig glauben und mündlich bekennen, mit ihren geraden Folgesätzen so viel gelten lassen, als sie vermögen. Alle die streitigen Meinungen und Gebräuche dürfen darum, weil in denselben die Unterscheidungen, die Schibbolete, die Eigenheiten der besondern Kirchen und Parteien bestehen, nicht mehr von einem Christen als Christen, für das Wesentliche, das Wichtigste und Heiligste geachtet werden, sondern sie müssen jenen den Rang abtreten. An diesen versuche dann Gelehrsamkeit und Wissenschaft, Wort und Sachkritik alle ihre Kräfte mit voller Freiheit der Geister, in Zergliederung der Logomachien, in Ergründung der Quellen, woraus der erste Mißverstand und Irrthum entsprungen, der der Stamm von einer Menge anderer ist, die mit ihm stehen oder fallen; in Entdeckung der Abwege, auf welche man gerathen ist, weil man die Leitsterne, die Regel der Wahrheit und des Glaubens, jene allgemein anerkannten Grundwahrheiten sich aus den Augen kommen ließ. So müssen die verwickelten und weitschichtigen Dogmen einfacher und schlichter werden und eben darob sich von selbst ausgleichen und in ihrem richtigen Verhältnisse zu den Grundwahrheiten erscheinend, wenigstens nicht mehr abstößig, wo nicht anmuthig und ergötzlich sein. Andere wird man leicht als kirchliche Meinungen und Uebungen ihrer Zeit und ihres Ortes ehren, ob sie gleich als christliche und evangelische nicht erwiesen werden können, wenn sie nur mit dem Kerne des Glaubens sich vertragen und die wahre Gottseligkeit nebst dem Grundgesetze der allgemeinen Menschenliebe nicht verletzen, wozu die sogenannte Toleranz mitgehört, welche aber nichts als die eigentliche Gerechtigkeit in Religionssachen ist, vermöge welcher man die Denkens, Glaubens- und Gewissensfreiheit, die man sich selbst wünschen würde, unter Menschen einer andern Religion oder Confession, billig auch Andern leistet. So werden die Streitigkeiten ihren Giftzahn verlieren; die schwarzen Leidenschaften dabei nicht mehr Spielraum finden und mit einem sanften Ernste nur desto angelegener und inniger jede Sache durchdrungen werden zur Ehre und zum Siege der Wahrheit.

In solchen Zeiten zu leben und zu wirken, so lange mir Tag ist, dem ewigen Geiste zu dienen καιρῷ δεχτῷ, fühle ich meines grauen Hauptes ungeachtet, trotz aller Schwierigkeiten den unwiderstehlichsten Trieb. Und meine Vaterstadt, die ich mit keiner Heimath in der Welt je vertauscht haben möchte, ist der Platz, von dem aus ich am leichtesten wirke, wiewohl er kein Stapelplatz der großen Buchhändler ist, und in der Schweiz schon lange her die Zeitschriften schlecht gedeihen und insgemein eines frühen Todes verbleichen. Allein gerade die Schweiz ist gegenwärtig in kirchlichen Dingen vorzüglicher Aufmerksamkeit werth. Es ist, als ob die

eroberungssüchtigen Kirchen und Parteien eben jetzt hauptsächlich dieser Höhe Europa's sich zu bemächtigen streben, hier die römische Kirche, dort die Methodisten und andere Secten. Gegen dieselben stellen sich die Männer der vaterländischen Kirchen nach ihrem verschiedenen Geiste, die Einen mit ehemaligen Wehrmitteln und hinter alten Bollwerken, welche sie, so gut als möglich, erneuern; frischer Schutz- und Trutzwaffen, nach neuer Tactik, bedienen sich Andere gegen die neuen Widersacher. Es gibt auch Feige, die mit den Feinden unter der Hand capituliren, Verräther und am Ende Ueberläufer werden; es gibt endlich derer, die bei aller persönlichen Stärke und Tapferkeit doch vereinzelt und weil ihre Zahl viel zu gering ist, mit löblicher Klugheit sich dulden und nur jeden seltenen Anlaß erkaufend, im Glauben an den Gott der Wahrheit der Stunde harren, die nicht mehr ferne sein kann, da ihnen das Thor aufgehen soll zum offenen Kampfe für die Wahrheit. Daß diese Lage der Schweiz in kirchlichem Betrachte, und also die Kunde derselben von großem und allgemeinem Interesse sei, kann wohl keinem tüchtigen Manne des Faches entgehen.

O daß der Herr der Kirche mir die Kraft verleihe, den großen Aufmunterungen einigermaßen zu entsprechen, die aus der Mitte Deutschlands, aus Süden und Norden an mich ergangen sind! Ich werde wenigstens nichts unversucht lassen, um dasjenige zu leisten, was unter andern einer von den ehrwürdigsten Veteranen des geistlichen Standes mir zutraut in folgenden Worten: „Es drängt mich, Ihnen meine Freude zu bezeugen, daß Sie die Wachlerischen Annalen im guten, nicht Schwarzischen Sinne wieder aufleben lassen. Es thut Noth, daß im nämlichen allgemein verständlichen Tone der Geistlichkeit eine Quintessenz des Bessern aus der theol. philos. philol. pädag. Literatur gegeben werde" rc. Und ich lebe des Glaubens — denn Ein Mann ist kein Mann — von einer Menge Geist- und Gemüthsverwandter, bekannten und unbekannten, als in einer gemeinsamen Angelegenheit, kräftig unterstützt zu werden.

Um aber unter glücklichen Anzeichen das Werk beginnen, und auch die bibliopolischen Schwierigkeiten, deren ich oben gedachte, überwinden zu können, seien Alle, die dem Unternehmen und dem Unternehmer wohl wollend die Neuesten theologischen Annalen zu halten sich entschließen, gebeten, auf's eheste die Pränumeration an Hn. Friedrich Fleischer in Leipzig zu des Redacteurs Händen gelangen zu lassen, oder an Friedrich Schultheß, Buchhändler in Zürich. Der Preis ist, wie vordem, 4 Rthlr. edict. oder 7 fl. 12 kr. — Bogenzahl, Format, Druck, Papier ebenfalls, wie bei den N. theol. Annalen.

Zürich, den 20. Weinm. 1825.

Dr. Joh. Schultheß, Professor der Theol.

In meinem Verlage erscheint in kurzem eine deutsche Uebersetzung folgender interessanter Schrift:

Journal de Jean Migault, ou malheurs d'une famille protestante du Poitou, à l'époque de la revocation de l'édit de Nantes.

Leipzig, den 12. Septbr. 1825.

Gerhard Fleischer.

Folgende den Herren Predigern und Schullehrern mit Recht zu empfehlende Bücher sind in der Müller'schen Buchhandlung in Erfurt erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Hartung, G., Methodik der Aufschreibelehre. Ein Lehrbuch für Schullehrer. Erster Cursus; erster Theil: das Aeußere der Aufschreibelehre, betreffend das richtige Aufschreiben der Wörter u. Sätze. 8. 28 1/2 Bogen. 1 Thlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr.

Horn, Fr., geordneter Stoff zu Morgenandachten. 8. br. 4 gr. oder 18 kr.

Horn, Fr., Religionsgesänge für Volksschulen. 8. brosch. 2 1/2 gr. oder 12 kr.

Sammlung, vollständige, aller von den Königl. Ministerien, Consistorien und Regierungen der ganzen Monarchie gegebenen Verordnungen rc. das Kirchen- und Schulwesen betreffend. Sachlich und alphabetisch geordnet. 1r Band. 8. br. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Wochenblatt für Prediger und Schullehrer in der preuß. Monarchie. Jahrgang 1825. 52 Nummern. 2 Thlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr.

In der Hahnschen Verlagsbuchhandlung in Leipzig sind so eben erschienen:

Euripidis Dramata. ed. D. F. H. Bothe. Vol. I. 8 maj. à 2 Thlr.

Auch unter dem Titel: Poetae scenici Graecorum. Recensuit et annotat., sigilisque metricis, in margine script., instruxit D. F. H. Bothe. Vol. I.

Daraus sind besonders abgedruckt:

Hecuba. Orestes. Andromache. Alcestis. à 4 gr.
Medea. Phoenissae. Hippolytus. Supplices. à 6 gr.
Iphigenia in Aulide. à 8 gr.

Der Vol. II. des obigen Werkes wird in einigen Monaten ebenfalls die Presse verlassen, und sind daraus bereits einzeln erschienen:

Iphigenia Taurica. Troades à 6 gr.
Rhesus. à 4 gr.

Anzeige für Prediger, Schullehrer, Cantoren und Organisten.

So eben ist in meinem Verlage erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Gesanglehre
für Land- und Bürgerschulen,
nebst
neun und funfzig Gesängen, sowohl zur Uebung im Singen, als vorzüglich zum Gebrauch in der Kirche, Schule und bei andern religiösen Gelegenheiten.
vom
Musik-Director Wilh. Schneider.

Die Fürsorge, welche in Schulen immer mehr und mehr dem Gesangunterrichte gewidmet wird, veranlaßte den bekannten Herrn Verfasser zur Ausarbeitung dieses Lehrbuches. Klarheit, Gründlichkeit, allgemeine Verständlichkeit sind darin überall beobachtet, und dürfte es nicht leicht eine zweite Gesanglehre geben, die so ungemein faßlich und practisch, und so höchst zweckmäßig das wahre Bedürfniß der Lehrer und Schüler in dieser Hinsicht befriedigt. Der augenblicklich nach Erscheinung erfolgte Absatz von mehreren hundert Exemplaren im hiesigen Regierungsbezirke möge das oben Gesagte bestätigen. Das Werk ist 20 Notenbogen stark, und kostet demungeachtet, in saubern Umschlag broschirt, nicht mehr als 16 gr. (20 Sgr.) Durch welchen so billigen Preis die allgemeine Einführung nicht wenig erleichtert werden dürfte.

Schullehrer, welche eine Parthie Exemplare zusammen nehmen und sich direct an mich portofrei wenden wollen, erhalten noch überdieß einen Nachlaß vom Preise.

Halle, im September 1825.

Buchhandlung von Friedr. Ruff

In August Osswald's Buchhandlung in Heidelberg und Speier ist erschienen:

Freimüthige Jahrbücher
der allgemeinen
deutschen Volksschulen,
herausgegeben von
Dr. F. H. C. Schwarz,
Prof. der Theol. u. grossherz. Badischem Geh. Kirchenrath;
Dr. F. L. Wagner,
Grossherzogl. Hess. Kirchen- und Schulrath zu Darmstadt;
A. H. d'Autel,
Königl. Würtemb. Oberconsistorialrath, Oberhofprediger u. Prälat zu Stuttgart;
Dr. C. A. Schellenberg,
Herzogl. Nass. Kirchen- und Oberschulrath zu Wiesbaden.

Fünften Bandes 1stes Heft ist erschienen und enthält:

Erste Abtheilung. Beiträge zur Geschichte und Statistik der Volksschulen. 1) Bericht über die Volksschulen des Fürstenthums Lippe. 2) Verfassung der Volksschulen im Preussischen. 3) Organische Statuten für das katholische Schullehrer-Seminar in Gmünd im Königreich Würtemberg. 4) Darstellung des Volksschulwesens in Rheinhessen. (Forts.)

Zweite Abtheilung. Abhandlungen. 1) Ueber die Verbesserung des Unterrichts der israelitischen Jugend. 2) Von Schulprüfungen. 3) Ein Schulrecht ist Bedürfniss. 4) Ueber dsn wohlthätigen Einfluss der Anordnngen des katholischen Schullehrer-Seminars in Gmünd im Königreich Würtemberg, auf die gesammte Volksbildung. 5) Urtheil eines denkenden Schulmannes über das Kopfrechnen.

Dritte Abtheilung. Literatur u. Miscellen.

Die Anerkennung dieser gehaltvollen Zeitschrift im gesammten pädagogischen Publikum ist, wie bereits bekannt, nicht nur von mehreren hohen Landesregierungen sanctionirt, sondern sie hat sich auch so weit verbreitet, dass wir es uns zur Pflicht machen, der Erwartung auf die Fortsetzung durch diese Anzeige zu begegnen.

In Tübingen bei H. Laup ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Einheit in der Kirche, oder Princip des Katholicismus, dargestellt im Geiste der Kirchenväter der drei ersten Jahrhunderte, v. J. A. Möhler, Privatdocenten bei der katholisch-theologischen Facultät zu Tübingen. gr. 8. 2 fl. 24 kr.

Der Verfasser wurde durch die in der jüngsten Zeit sehr lebhaft gewordenen Erörterungen über die christliche Kirche veranlaßt, das Wesen der Katholischen zu entwickeln. Er wählte hiezu den Weg der Geschichte, der treuesten Lehrerin, und zwar die Geschichte der drei ersten Jahrhunderte, der Wiege und Blüthe des Christenthums. Durch umfassendes Quellen-Studium lieferte er eine Arbeit, wodurch er seinen Gegenstand nicht nur in eigenthümlicher Construktion darzustellen, sondern zugleich über einen der wichtigsten Theile der Kirchengeschichte ein neues Licht zu verbreiten vermochte. Diese Schrift dürfte daher die Aufmerksamkeit des Geschichtsfreundes nicht minder, als dessen, der an ihrem Hauptzwecke besonders Interesse nimmt, verdienen.

Kunstanzeige.

Der innere Gehalt und Reichthum des
Museum Worsleyanum,
so wie sein hoher Preis haben die Unterzeichneten bewogen, eine mögl. wohlfeile Ausgabe desselben für Deutschland zu besorgen. Sie legen dabei die unter dem Titel: MUSEUM WORSLEYANUM; *or a collection of antique basso-relievos, bustos, statues and gems; with views in the Levant,* in London bei Prowett erscheinende Ausgabe zum Grunde, geben die Bilder unverändert und in Umrissen höchst sorgfältig wieder, und liefern den Text in deutscher Sprache. Das Werk wird aus 12 Lieferungen bestehen, jede 9 bis 10 Blätter enthalten und 2 fl. 24 kr. od. 1 Thlr. 8 gr. kosten. Der Text wird am Schlusse des Ganzen in einem besonderen Bande und in gleichem Format mit den Bildern erscheinen, und zu dem billigsten Preise angeschlagen werden.

H. W. Eberhard. H. Schaefer.

Ich habe den Verlag dieses Kunstwerkes übernommen und hoffe das Ganze binnen Jahresfrist vollständig zu liefern.

Zugleich mit den ersten Heften dieses Werkes werde ich auch die erste Lieferung des von der Gesellschaft der *Dillettandi* in London unter dem Titel:

the uneditet Antiquities of Attica

erschienenen Werkes versenden, welches die architectonischen Ueberreste von *Eleusis, Rhamnus, Sunium* und *Thoricus* umfasst und dem *Stuart-Revett*schen Werke zur Ergänzung dient. Dasselbe gehört zur Sammlung der *Denkmähler der Baukunst,* herausgegeben von *H. W. Eberhard* und wird eben so sorgfältig theils in Umrissen, theils in ausgeführten Blättern erscheinen, wie *Stuart's Alterthümer etc.* Jede Lieferung enthält *zwölf* Blätter und kostet auf *fein Velinpapier* 1 Thlr. 16 gr. od. 3 fl. — in der *gewöhnlichen Ausgabe* 1 Thlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr.; es wird immer *eine* Lieferung vorausbezahlt und dagegen die letzte gratis geliefert. Das ganze Werk besteht aus *sechs* Lieferungen. Alle Buch- und Kunsthandlungen nehmen Bestellungen auf beide Werke an.

Darmstadt, 24. October 1825.

C. W. Leske.